Ein Schönschreiber, fast wie

Er sagt, er sei ein «Tüpflischisser», seine Werke sind von perfekter Exaktheit. Und doch ist in ihnen etwas von der Seele ihres Schöpfers, des Schönschreibers Fritz Tschanz, zu spüren.

Der «Gemeindeschreiber» des Malers Albert Anker und Fritz Tschanz aus Signau könnten Brüder sein. Beide tragen Halbleiniges und eine Zottelmütze, beide sind im Emmental zu Hause, beide schreiben aus Passion. In Tschanz' Stübchen unter dem Dach eines Emmentaler Bauernhauses sieht es ebenfalls wie auf Ankers Bild aus: Allerlei Federn – echte und solche aus Metall – stehen und liegen herum, auf einem Regal sind Fläschchen mit Tinten in allen Farben aufgereiht, im Schubladenschrank lagern verschiedene Papiere und auf dem Arbeitstisch herrscht ein malerisches Durcheinander von Schreibproben, Tintenlappen, Federhaltern und allerhand Krimskrams. Nur die elektrische Tischlampe erinnert daran, in welcher Zeit wir uns befinden.

Hatte es Ankers Schreiber wohl vor allem mit Gemeinderatsprotokollen und dergleichen zu tun, sind es bei Tschanz Schriftstücke, bei denen Wert auf Schönheit gelegt wird. Das können Ehrenurkunden, Briefe, Dankeskarten, Ahnentafeln oder sogar der Schriftzug eines Restaurants sein. «Mit Kalligrafie – also Schönschreiben – kann man den Inhalt eines Textes unterstreichen und verstärken», erklärt der 57-Jährige. Er zeigt einen kunstvoll gefalteten Taufzettel. Zieht man die ineinandergesteckten Ecken auseinander, erscheint der Taufspruch. Öffnet man ihn ganz, kommen auch die von Blumenmotiven umrankten Segenssprüche zum Vorschein. «Solche Kärtchen waren zu Gotthelfs Zeit Mode. Darin eingefaltet wurde auch der Göttibatzen verschenkt.»

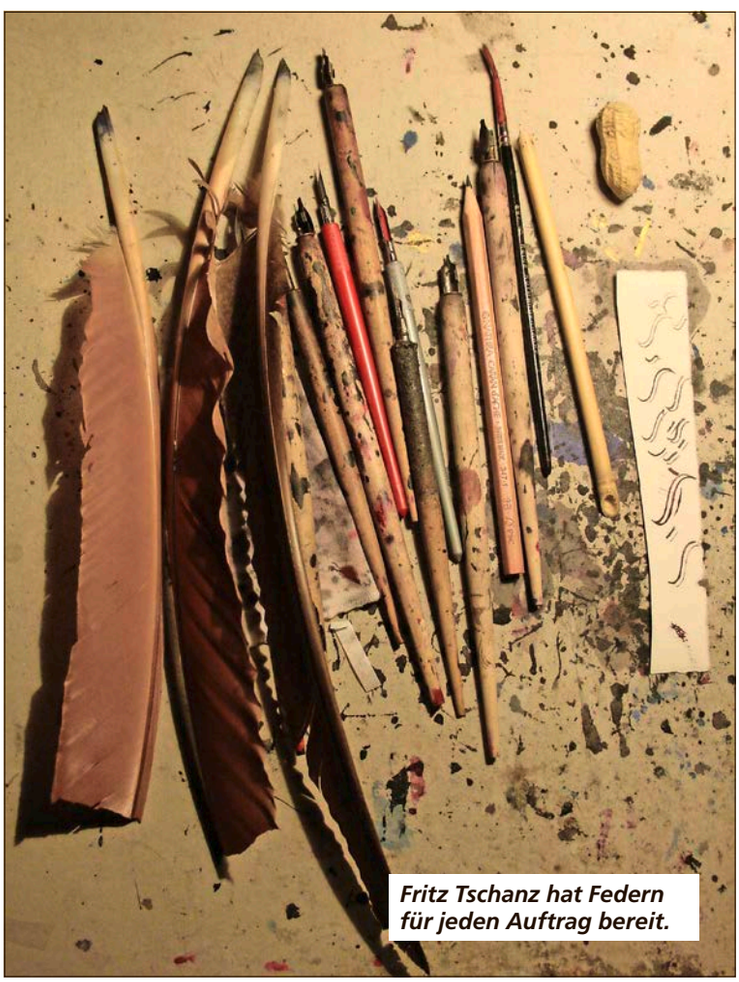
Der Computerschrift fehlt die Seele

Als Schönschreiber ist Tschanz auch Maler. Kärtchen verziert er mit Blumen oder Ornamenten; Familienwappen malt er in perfekter Exaktheit. Und doch leben die Dokumente und tragen die Handschrift ihres Schöpfers. Als sich in den 1980er-Jahren viele einen Computer zulegten und so in der Lage waren, mit ein paar Klicks Dokumente mit Kunstschriften herzustellen, glaubten viele das Ende der Schönschreiberei gekommen. Tatsächlich gab es einen Einbruch, doch bald entdeckten die Leute, dass den Computerschriften die Seele fehlt. Heute haben Tschanz und andere Kalligrafen mehr zu tun denn je.

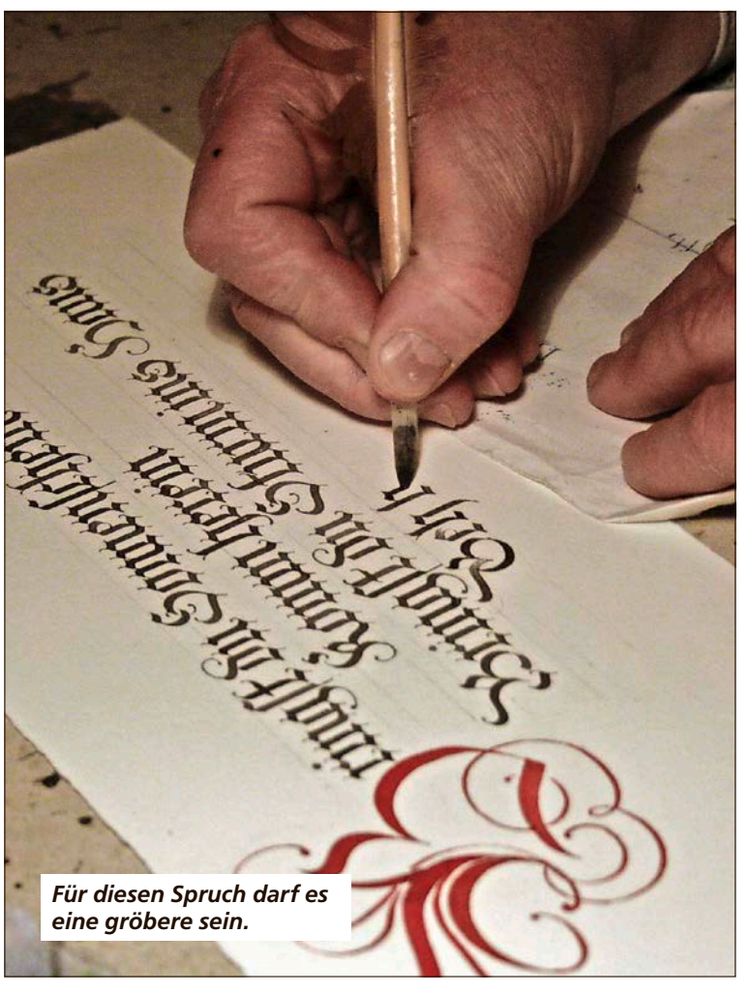
Fritz Tschanz ist als Sohn einer Bergbauernfamilie zur Welt gekommen. Aufgewachsen ist er auf dem Hof in Signau, auf dem er heute noch lebt: rundum Wald, absolute Ruhe, eher als Menschen verirren sich Hirsche oder Dachse hierher. Schon als kleiner Bub habe er leidenschaftlich gern gemalt, und das Grösste sei es gewesen, wenn ihm der Vater einen Zeichenblock nach Hause gebracht habe. Doch im Emmental der 1970er-Jahre war ein künstlerischer Beruf undenkbar. «Das war tief im Kopf drin: Man ist Bauer und nichts anderes. Und schon gar nicht etwas mit Kunst.»

Doch das Malen, Zeichnen und Schönschreiben liess ihn nie ganz los. Als ihm 1985 ein Zeitungsausschnitt über einen Schönschreiber in die Hände fiel, packte es ihn. «Stümperhaft», wie er heute sagt, habe er damals angefangen. 1989 traute er sich erstmals an eine Hobbykünstler-Ausstellung, «etwas weiter weg, wo mich keiner kannte». Die Beachtung, die er erfuhr, ermutigte ihn, weiterzufahren. Manches Jahr schrieb, malte und zeichnete er neben der Arbeit auf dem Hof. Erst 2014 wagte er den Schritt in die Selbstständigkeit. «Heute lebe ich fürs und vom Schreiben.»

Zwar schreibt Fritz Tschanz auch gerne mit echten Federn; bei ihm sind es neben



Fritz Tschanz hat Federn für jeden Auftrag bereit.



Für diesen Spruch darf es eine gröbere sein.

aus einem Anker-Gemälde

Gänse- auch Trutenfedern. Doch Naturfedern benötigen ein raues Papier, wie es das handgeschöpfte früher war. Auf den modernen, glatten Papieren arbeitet er lieber mit Stahlfedern. Auf Kalligrafie-Füllfederhalter hingegen verzichtet er gänzlich, Stahlfedern ergäben ein exakteres Schriftbild. «Ich bin halt ein ‹Tüpflischisser›.»

Überhaupt hat Tschanz lange getüftelt, bis er die richtigen Materialien gefunden hat. Tinten etwa hat er auf Lichtechtheit getestet, damit die Farben auch nach Jahren noch leuchten. Er hat auch versucht, Tinten selber herzustellen. Bei manchen gehe das einfach: Ausgekochte Baumnussschalen ergeben braunschwarze, Kornblumenblätter königsblaue Tinte. Andere Farben hingegen sind schwieriger herzustellen, teilweise wird dabei auch mit stark gesundheitsschädigenden Chemikalien wie Blei oder Arsen gearbeitet. Also konzentriert er sich auf sein Kerngeschäft und kauft die Tinte zu.

Millimeterarbeit mit dem Dreihaarpinsel

Wenns besonders edel aussehen soll, kommt auch mal Blattgold zum Einsatz. Kein anderes Material lässt sich so dünn austreiben wie Gold: 10 000 Blattgoldblättchen aufeinandergelegt sind gerade mal einen Millimeter dick. Die zu vergoldenden Stellen werden mit einem Kleber bestrichen und das Goldblatt aufgedrückt. Was nicht klebt, wird mit einem Pinsel entfernt.

Nimmt sich der Schreiber einen neuen Arbeitsauftrag zur Hand, schreibt er den gewünschten Text erst auf Millimeterpapier vor. «So sehe ich ganz genau, wie viel Platz die Wörter einnehmen. Das ist besonders wichtig bei eingemitteten Texten.» Dann folgt der Übertrag auf das endgültige Papier, das bei edlen Schriftstücken auch mal Pergament sein kann. Zuerst zieht er mit Bleistift die Linien mit sämtlichen Ober- und Unterlängen. Auch senkrechte Linien zeichnet er ein, «weil meine Schrift Tendenz hat, in Rücklage zu geraten», wie Tschanz sagt. Dann erst schreibt er den Text mit Tinte aufs Papier. Schliesslich kommen noch Dekorationselemente wie Zeichnungen oder ausgeschmückte Initialen dazu.

Eine besondere Herausforderung sind die kleinen Bilder, mit denen Tschanz manche Dokumente schmückt. Er holt eine Weinflasche vom Regal, für die er eine Etikette gestaltet hat – keine verkleinerte Kopie, sondern das Original, wohlverstanden – und zeigt auf die beiden Häschen, die unter einem Baum sitzen. Sie sind kaum einen halben Zentimeter hoch. Dafür braucht Tschanz nicht nur eine ruhige Hand, sondern auch spezielles Werkzeug: «Da nehme ich einen Pinsel mit drei Härchen.»

Durch seine Arbeit kommt er mit Menschen in Kontakt, die er sonst nie getroffen hätte. Etwa mit der Genfer Aristokratenfamilie, die ihn an ihre Tafel einlud: «Das bin ich als Landei nicht gewohnt.» Oder mit all jenen Interessierten, denen er an der Berner BEA begegnet. Oder mit jenem Industriellen, der seine südkoreanischen Kunden nicht nur mit einem noblen Geschenk, sondern auch mit einer entsprechenden Dokumentation bei Laune hielt – handgeschrieben von Fritz Tschanz. *Text und Bilder: Thomas Uhland*

Kalligrafie

Von griechisch kalos (schön) und graphein (schreiben), also die Kunst des Schönschreibens von Hand. Kalligrafie ist historisch eng verknüpft mit der Abschrift heiliger Schriften. Häufig tritt dabei der Inhalt hinter die Gestaltung zurück, so etwa in der japanischen und der chinesischen Kalligrafie. Im Westen sind vor allem die reich ausgeschmückten Bibelhandschriften berühmt. In der Neuzeit fast vergessen, gewinnt die Kalligrafie seit einigen Jahrzehnten wieder an Bedeutung.

Der Kalligraf würde gut in Ankers Amtsstube passen.